„Der karthagische Frieden".

Von H. H. Von Mellenthin.

I.

Der Versailler Vertrag von Deutschland und der Welt diskontiert. — „Die wirtschaftlichen Folgen des Friedens" von John Maynard Keynes. — Frankreichs Politik und Clemenceaus Taktik. — Auffassung Clemenceaus von der deutschen Volkspsyche. — „Ein karthagischer Frieden praktisch weder recht, noch möglich." — Wie der Autor die Persönlichkeit des Präsidenten Wilson gesehen hat und dessen Wirken auf der Konferenz beurteilt. — In der Intimität der Vier und der vergifteten Stickluft von Paris. — „Das Spiel ist aus!"

Deutschland hat sich bereits mit der Tatsache der Verpflichtung abgefunden, die Bedingungen des Friedensvertrags von Versailles, welcher durch den Akt der Austauschung der Ratifizierungs-Protokolle in Paris wirksam geworden ist, bis zum Höchstmaß der Leistungsfähigkeit zu erfüllen. Neben diese Tatsache tritt die zweite, daß der Vertrag international bereits durch die Auffassung, daß er in seiner Gesamtheit undurchführbar sei, diskutiert worden ist. Mit dieser Tatsache hat die Welt sich abgefunden, und die einen erhoffen von der Völkerliga und die anderen von dem Zwange der natürlichen Entwicklung der Dinge die Stabilisierung des Friedens und die Herbeiführung der neuen Zeit, was zu erfüllen die Pariser Konferenz nicht im Stande gewesen ist.

Das allgemeine Interesse wendet sich nunmehr in immer größerem Maße den Faktoren und Einflüssen zu, welche den „Karthagischen Vertrag" zustande gebracht haben, als welcher er nunmehr auch von gewisser englischer Seite bezeichnet wird. Von dieser Seite aus tritt ein ganz auffallendes Bemühen auf, die Verantwortung für den Inhalt des Vertrages von England abzuwälzen und den andern Teilnehmern an der Pariser Konferenz, in erster Linie den Vetretern Frankreichs und Amerikas, zuzuschieben. Man übt eine äußerst strenge Kritik an dem Vertrage, aber man will, nach alter Gepflogenheit, das Fell des britischen Löwen nicht naß machen.

Ein für solchen Gedankengang mustergültiges Buch: „The Economic Consequences of the Peace" ist von John Maynard Keynes verfaßt. Der hat den Ereignissen auf der Konferenz als finanzieller Beirat der britischen Friedens-Delegation äußerst nahe gestanden und hat sich im Juni vorigen Jahres von dieser gelöst, weil er die Bestimmungen dieses „karthagischen Friedens", wie er ihn nennt, und die „gesamte Politik der Konferenz den Wirtschaftsproblemen Europas gegenüber" mit seiner Auffassung der Weltlage und seiner Einsicht in die allgemeinen Verhältnisse in Uebereinstimmung zu bringen nicht vermochte.

Im folgenden soll der wesentliche Inhalt des Buches kritiklos wiedergegeben werden. Es mag nur darauf hingewiesen werden, daß der Versailler Vertrag allerdings ursprünglich einem Vernichtungswillen entsprungen ist, als „Karthagischer Frieden" gedacht war, Deutschland aber nicht, wie solches Karthago von den Römern geschehen, vernichtet ist.

* * *

In dem Buch heißt es:

Bei der Feststellung der Bestimmungen des Vertrages, mit welchen ich mich hier beschäftige, hatten die Franzosen die Führung übernommen, und zwar so, daß sie am genauesten präzisierte und am weitest gehende Vorschläge zu unterbreiten pflegten. Das war zum Teil eine Sache der Taktik. Falls das Schlußresultat von einem Kompromiß erwartet wird, so gebietet die Klugheit in vielen Fällen, von einem Extrem auszugehen; und die Franzosen erwogen von anbeginn an die zweifache Möglichkeit solchen Kompromisses: erstens, und vor allem, durch ein Eingehen auf die Ideen der ihnen Alliierten und Assoziierten, und zweitens, im näheren Verlauf der Friedenskonferenz den Deutschen selbst gegenüber. Die Befolgung dieser Taktik wurde durch die Geschehnisse gerechtfertigt. Clemenceau erwarb sich bei seinen Ratskollegen den Ruf der Mäßigkeit dadurch, daß er oft mit der Miene verständnisvoller Unparteilichkeit die weiter gehenden Vorschläge seiner Minister bei Seite schob, und so manches wurde durchgesetzt, wobei sich die amerikanischen und die britischen Beurteiler über die wahre Bedeutung des in Frage stehenden Punktes nicht recht klar waren, oder weil ein allzu hartnäckiges Festhalten an ihrem Standpunkt die Alliierten Frankreichs in eine, von ihnen selbst als mißfällig empfundene Lage versetzt und in das Licht einer Parteinahme für den Feind und Anwaltschaft für dessen Sache gerückt haben würde. Wo also amerikanische und brittische Interessen nicht ernstlich involviert waren, ließ ihr Einspruch nach, und auf diese Weise gingen gewisse Vorschläge durch, welche die Franzosen selbst nicht recht ernst genommen hatten und welchen gegenüber die Entscheidung in der letzten Stunde, welche eine Zwiesprache mit den Deutschen verfagte, jede Möglichkeit der Rettifizierung ausschloß.

Die Franzosen befolgten aber auch, abgesehen von der Taktik, eine ganz bestimmte Politik. Obwohl Clemenceau kurzer Hand die Ansprüche eines Klotz (französischer Finanzminister) oder Loucheur (französischer Blockademinister) stellenweise fallen ließ, oder seine Augen, wie ermüdet, schloß, sobald es sich bei der Diskussion nicht länger um französische Interessen handelte, so wußte er doch, welche Punkte wesentlich waren, und von diesen wich er wenig zurück. Insoweit die hauptsächlichen wirtschaftlichen Linien, auf welchen die Vertragsbestimmungen sich bewegen, in Betracht kommen und diese eine scharfumränderte Idee darstellen, ist es die Idee Clemenceaus und Frankreichs gewesen.

Clemenceau war das bei weitem bedeutendste Mitglied des Rats der Vier, und er hatte das Maß seiner Mitträte genommen. Er allein hatte eine Idee und diese in allen ihren Konsequenzen erwogen. Sein Alter, sein Charakter, sein Intellekt und seine äußere Erscheinung vereinigten sich, um ihm den Rückhalt der Objektivität und zugleich feste Konturen in einer Umgebung von Wirrwarr zu verleihen. Man konnte Clemenceau nicht mißachten, noch ihm böse sein, man konnte höchstens eine andere Auffassung von der Wesenart eines zivilisierten Menschen haben oder wenigstens sich mit einer von seinem Standpunkt abweichenden Hoffnung tragen.

Erscheinung und Gebahrung Clemenceaus war allen familiär. Im Rat der Vier trug er einen unten gradegeschnittenen Rock von sehr gutem, dickem, schwarzem Tuch und bei allen Gelegenheiten graue Handschuhe. Seine Stiefel waren von dünnem schwarzen, vortrefflichen Leder, aber in der Form altväterlich und zuweilen vorne merkwürdig zusammengehalten, mit einer Schnalle anstatt einer Schnur. Sein Sitz im Gemach des Präsidenten-Hauses, in welchem die regelmäßigen Sitzungen des Rats der Vier (getrennt von den privaten und unauffälligen Konferenzen in einem kleinen Zimmer des unteren Stockwerks) stattfanden, bildete ein viereckiger Brokatstuhl vor dem Kamin mit Signor Orlando (italienischer Premier) links, dem Präsidenten (Wilson) dem Kamin gegenüber und dem Premierminister (Lloyd George) rechts. Er schleppte sich nicht mit Papieren, trug nicht einmal eine Mappe mit sich und bedurfte nicht der Anwesenheit eines persönlichen Sekretärs, wenn auch verschiedene französische Minister und sonstige Beamten, welche mit der grade vorliegenden Materie der Beratungen vertraut waren, zur Verfügung standen. Sein Gang, seine Hand und seine Stimme entbehrten der Wucht durchaus nicht, aber er gewährte doch, besonders nach dem auf ihn verübten Anschlag, den Anblick eines recht alten Mannes, welcher seine Kräfte für wichtige Gelegenheiten aufspart. Er sprach selten, überließ die allgemeine Vertretung der Sache Frankreichs seinen Ministern oder Beamten. Oft schloß er die Augen, und saß dann, in seinen Stuhl zurückgelehnt, da mit einem wie aus Pergament geschnittenen Gesicht, dessen Züge unveweglich waren, die Hände in den grauen Handschuhen übereinandergelegt. Eine kurze Sentenz, ernsthaft gemeint oder spöttisch, das genügte oft; oder eine Frage oder ein rückhaltloses Desaveu seiner Minister, denen nicht einmal die gute Miene zu solchem Spiel gelassen wurde, oder die Pose der Obstinatheit, welche durch ein paar Worte in einem pikanten Englisch verstärkt wurde. Aber es mangelte auch nicht an Worten und an Leidenschaft, sobald die Situation solche forderte, und ein plötzlich hervorsprudelnder Wortschwall, welcher oft von einem heftigen Brusthusten gefolgt war, wirkte mehr durch seine Wucht und als Ueberraschung, als durch Ueberzeugung.

Clemenceaus Gefühle betreffs Frankreichs waren die gleichen, wie sie Perikles Athen gegenüber gehegt. Nur Frankreich hatte Wert, alles andere war Nebensache. Die Theorie seiner Politik war aber bismarckisch. Er hatte nur eine Illusion: Frankreich; und eine Disillusion: die Menschheit, die Franzosen und seine Kollegen, und zwar nicht zu allerletzt, eingeschlossen. Seine Prinzipien für den Frieden sind sehr einfach darzulegen. An erster Stelle war er einer der hauptsächlichsten Verfechter der Auffassung von der deutschen Volkspsyche, daß der Deutsche nicht anderes verstehe und verstehen könne, als Einschüchterung; daß er bei der Verhandlung ohne jede Generosität und ohne alles Erbarmen sei; daß es keinen Vorteil gäbe, welchen er dem Anderen nicht entreißen möchte, und keine Grenze in der Verfolgung seines Vorteils; daß er ohne Ehrgefühl, ohne Stolz und ohne Gnade sei. Man dürfe sich nicht mit ihm in Verhandlungen einlassen und brauche nicht erst den Versuch zu machen, ihn zu gewinnen. Man müsse ihm diktieren. Unter keinen anderen Umständen werde er sich achten oder vor einer Uebervorteilung zurückschrecken.

Es unterliegt indessen dem Zweifel, inwieweit Clemenceau solche Charakteristik auf Deutschland allein beschränkt, und ob seine wahre Auffassung auch anderer Nationen eine fundamental verschiedene ist. In seiner Philosophie hat die „Sentimentalität" in den internationalen Beziehungen keinen Platz. Nationen sind ihm Realitäten; für eine hast du Liebe, für alle anderen Gleichgültigkeit — oder Haß. Die Gloire der Nation, welche du liebst, ist etwas Wünschenswertes — aber sie kann im allgemeinen nur auf Kosten deiner Nachbarn erreicht werden. Die Machtpolitik ist unvermeidlich, und es läßt sich aus diesem Kriege und über das Ziel, welches mit ihm erkämpft werden sollte, neues nicht lernen: England hat, wie noch in jedem vorhergegangenen Jahrhundert, einen Handelsrivalen vernichtet; ein mächtiges Kapitel in der Jahrhundertgeschichte des Ringens zwischen Deutschland und Frankreich um die Gloire ist zum Abschluß gekommen. Die Klugheit heischt ein gewisses Maß von Lippendienst den „Idealen" törichter Amerikaner und hypokritischer Engländer gegenüber; aber es würde Dummheit sein, zu glauben, daß in der Welt, wie sie wirklich ist, viel Platz sei für solche Dinge, wie die Liga der Nationen oder irgendwelcher Sinn im Prinzip der Selbstbestimmung liege, es sei denn der einer verschmitzt erdachten Formel für die Herstellung eines neuen Machtgleichgewichts, den eigenen Interessen entsprechend.

Doch dies sind Verallgemeinerungen. Um die greifbaren Besonderheiten des Friedens, welchen Clemenceau für die Macht und die Sicherheit Frankreichs für notwendig erachtete, auszufinden, müssen wir auf die geschichtlichen Gründe, wie sie während seiner Lebenszeit wirksam gewesen sind, zurückgreifen. Bis zum französisch-deutschen Kriege waren die Bevölkerung Frankreichs und die Deutschlands annähernd gleich; Kohle, Eisen und Schiffahrt Deutschlands befanden sich indessen noch in der Kindheit, und der Wohlstand Frankreichs war bedeutend größer. Selbst nach dem Verlust von Elsaß-Lothringen bestand kein großes Mißverhältnis zwischen den wirklichen Kraftquellen der zwei Länder. Aber in der Folgezeit war ein vollständiger Wechsel in dem gegenseitigen Verhältnis eingetreten. Im Jahre 1914 überstieg die Bevölkerungszahl Deutschlands die Frankreichs um nahezu 70 Prozent. Deutschland war zu einer der führenden Manufaktur- und Handelsnationen der Welt herangewachsen; seine technische Geschicklichkeit und seine Mittel für die Hervorbringung zukünftiger Reichtümer hatten nicht ihres gleichen. Frankreich auf der anderen Seite blieb betreffs seiner Bevölkerung stationär, oder es ging zurück, und es war im Verhältnis zu anderen stark rückständig an Reichtum und an der Kraft, ihn hervorzubringen.

Deshalb bleibt auch Frankreichs Zukunftslage, ungeachtet seines siegreichen Hervorgehens aus dem Ringen der Gegenwart (diesmal mit der Beihilfe Englands und Amerikas) eine prekäre in den Augen desjenigen, welcher den Kriegszustand in Europa als den normalen Stand der Dinge ansieht und der Meinung ist, daß die Art von Konflikten zwischen organisierten Großmächten, welche die vergangenen hundert Jahre angefüllt haben, auch die folgenden beschäftigen werden. Dieser Anschauung von der Zukunft entsprechend, ist die europäische Geschichte für einen dauernden Ringkampf bestimmt, in welchem Frankreich soeben eine Runde gewonnen hat, diese indessen nicht die letzte sein wird. Unter der Annahme, daß die alte Ordnung sich wesentlich nicht ändert, weil sie sich auf der sich stets gleichbleibenden menschlichen Natur gründet, und bei einem dementsprechenden Skeptizismus derjenigen Lehre gegenüber, auf die sich eine Völkerliga stützt, ergibt sich die Politik Clemenceaus und Frankreichs als völlig logische Deduktion. Denn ein Frieden der Großherzigkeit und der Behandlung nach Recht und Billigkeit, der sich gründen würde auf einer solchen „Ideologie", wie die Vierzehn Punkte des Präsidenten, könnte von solchem Standpunkt aus nur die Wirkung haben, die für die Genesung Deutschlands notwendige Zeit abzukürzen und das Herannahen des Tages zu beschleunigen, an welchem es aufs neue seine größere Zahl, seine überlegenen Hilfsmittel und seine überragende technische Geschicklichkeit gegen Frankreich werfen würde. Daher die Notwendigkeit von Garantien, und jede Garantie, welche so gewonnen wurde, machte, infolge der dadurch hervorgerufenen Verschärfung der Reizung und der dementsprechenden Erhöhung der Möglichkeit einer Revanche seitens Deutschlands weitere Vernichtungs-Maßregeln notwendig. Sobald eine derartige Weltanschauung durchgesetzt und die andere mißachtet wird, wird das Verlangen nach einem Karthagischen Frieden bis zum Aeußersten der augenblicklichen Machtvollkommenheit, ihn aufzuerlegen, unvermeidlich. Clemenceau gab sich auch gar nicht den Anschein, als ob er sich von den Vierzehn Punkten für gebunden hielte, und überließ andern die Anrührung des Breies, welcher von Zeit zu Zeit um die Skrupel und die Reputation des Präsidenten geschmiert werden mußte.

So ging also die Politik Frankreichs dahin, soweit es in seinem Vermögen stand, den Zeitzeiger rückwärts zu drehen und alles, was Deutschland seit 1870 als Fortschritt aufzuweisen hatte, ungeschehen zu machen. Durch Gebietsverlust und sonstige Maßnahmen sollte seine Bevölkerung beschränkt werden, besonders aber mußte sein Wirtschaftssystem, von welchem seine neue Stärke abhing, das weite, auf Eisen, Kohle und Transport errichtete Gebäude zerstört werden. Gelang es Frankreich, das, was Deutschland aufgeben mußte, wenigstens zum Teil zu ergattern, so mochte die Ungleichheit der Kräfte zwischen den zwei Rivalen um die Hegemonie in Europa auf viele Generationen hinaus ausgeglichen sein.

Solchem Verlangen entsprang die Häufung von Maßnahmen zur Vernichtung des feinorganisierten deutschen Wirtschaftslebens.

Dies stellt die Politik eines alten Mannes dar, dessen stärkste Eindrücke und lebhafteste Vorstellung der Vergangenheit und nicht der Zukunft angehören. Er stellt die Hauptfrage in den Gesichtswinkel Frankreich und Deutschland ein und nicht in das Ringen der Menschlichkeit und der europäischen Zivilisation um die Einrichtung einer neuen Ordnung. Der Krieg hat sich in seine Ueberzeugung anders eingegraben, als in unsere; er erwartet weder, noch erhofft er, daß wir an der Schwelle eines neuen Zeitalters stehen.

Es handelt sich indessen nicht nur um eine ideelle Frage. Ich beabsichtige in diesem Besuch darzutun, daß der Karthagische Frieden auch nach der praktischen Seite hin weder gerecht, noch auch nur möglich ist. Wenn auch die Ideelehre, welcher er entspringt, die Volkswirtschaft als Faktor begreift, so übersieht sie doch die tiefer liegenden ökonomischen Tendenzen, welche dazu bestimmt sind, die Zukunft zu beherrschen. Die Uhr kann nicht zurückgestellt werden. Ihr könnt das Europa von 1870 nicht zurückführen, ohne die gesamte europäische Struktur zu überlasten und derartige menschliche und geistige Kräfte loszulassen, welche alle gezogenen Grenzen und alle Rassenhindernisse überspringend, nicht nur euch und eure „Garantien" über den Haufen rennen würden, sondern auch eure Institutionen und die bestehende Ordnung eurer Gesellschaft.

* * *

Der Verfasser wirft dann die Frage auf, welcher zweite Gedanke eine solche Politik für die Vierzehn Punkte substituiert habe und wie der Präsident dazu gekommen sei, sie zu akzeptieren. Er selbst hält die richtige Beantwortung dieser Frage für äußerst subtil, macht sich indessen an den Versuch wenigstens, das Problem zu lösen. „Niemals," so sagt er, hat ein Philosoph solche Waffen in der Hand gehabt, die Fürsten der Welt in Fessel zu schlagen. Wie die Massen in den europäischen Hauptstädten sich an den Wagen des Präsidenten herandrängten! Mit welcher Neugierde, mit welchem Eifer und in welcher Hoffnung wir doch einen Blick auf die Gesichtszüge und auf die Gebahrung des Mannes der Schicksalsbestimmung zu werfen suchten, der von Westen gekommen war, um den Wunden der alten Väter seiner Zivilisation Heilung zu bringen und für uns den Grundstein der Zukunft zu legen. Die Enttäuschung war so groß, daß manche von denen, welche am stärksten vertraut, kaum davon zu sprechen wagten. Kann es wirklich wahr sein, so frugen sie die, welche von Paris zurückkehrten. Ist der Vertrag wirklich so schlimm, wie er erscheint? Was ist dem Präsidenten widerfahren? Welche Schwäche oder was für ein Unglück haben zu einem so außerordentlichen und vollständig unerwarteten Verrat geführt."

Die Enttäuschung wird damit erklärt, daß man sich ein falsches Bild von der Persönlichkeit des Präsidenten gemacht habe. Im Laufe der Monate habe sich folgende Situation herausgebildet:

„Da der Präsident in seinen Gedanken nichts festgestellt hatte, so arbeitete der Rat gewöhnlich auf der Basis französischer und britischer Entwürfe. Der Präsident gelangte dadurch in die dauernde Zwangslage einer Obstruktion, Kritik und Verneinung, wollte er den unterbreiteten jeweiligen Entwurf in Uebereinstimmung mit seinen eigenen Ideen und Absichten bringen. Kam man ihm in gewissen Punkten mit augenscheinlicher Freigiebigkeit entgegen, (und es ließ sich oft genug mit großartig vorgetragenen Anregungen, welche im Grunde niemand ernst nahm, ein Schacher machen), so wurde es für ihn schwierig, in anderen Punkten nicht nachzugeben. So wurden Kompromisse unvermeidlich und stellte sich zugleich die äußerste Schwierigkeit ein, aus diesen Kompromissen Wesentlichkeiten herauszuhalten. Zudem wurde ihm bald der Anschein aufgedrängt, als ob er für Deutschland Partei nehme und ihm die Auffassung angehängt, (welcher gegenüber er törichter- und unglücklicher Weise höchst feinfühlig war), als ob er „prodeutsch" sei. Nach einer Entfaltung von viel Prinzip und Würde während der früheren Tage des Rats der Zehn, mußte er die Entdeckung machen, daß in dem Programm seiner französischen, britischen oder italienischen Kollegen in den verschiedensten Fragen äußerst wichtige Punkte enthalten waren, welchen gegenüber er eine Kapitulation mit den Methoden der Geheimpolitik zu erzwingen nicht im Stande war. Zu welchem letzten Mittel sollte er aber greifen? Er hätte die Konferenz mit der Betätigung lediglich eines passiven Widerstandes sich endlos hinschleppen lassen können. Er konnte sie aufbrechen und in Rage nach Amerika zurückkehren, ohne etwas erledigt zu haben. Oder er konnte den Versuch machen, über den Kopf der Konferenz hinweg an die Welt zu appellieren. Das alles stellten indessen kümmerliche Alternativen dar, von denen gegen jede einzelne vieles zu sagen war. Sie waren zudem sehr riskant — besonders für einen Politiker....

Hätte er öffentlich den Fehdehandschuh hingeworfen, hätte er geschlagen werden können. Wurde er geschlagen, würde dann der endgültige Frieden nicht um vieles schlimmer ausfallen, als zu erwarten war, falls sein Prestige aufrecht erhalten bliebe und damit seine Bemühung, einen so guten Frieden herbeizuführen, als die Begrenzung der europäischen politischen Verhältnisse es ihm gestatteten? Würde er, falls geschlagen, nicht, und das schien die Hauptsache, seine Völkerliga verlieren? Und stellt sich in dieser denn schließlich nicht das wichtigste Moment für das zukünftige Glück der Welt dar? Die Zeit konnte den Vertrag ändern und mildern. Vieles, was noch wesentlich erschien, würde zur Nebensache werden und das unausführbare, gerade darum, niemals geschehen. Die Liga aber stellte auch in ihrer unvollkommenen Form etwas dauerndes dar, sie war das erste Gebot eines neuen Prinzips der Weltregierung, Recht und Gerechtigkeit in den internationalen Beziehungen konnten nicht in wenigen Monaten etabliert werden. Sie müßten sich mit der Erfüllung der Zeit, langsam dem Schoß der Liga entbinden. Clemenceau war klug genug, es deutlich zu machen, daß er die Liga für einen bestimmten Preis schlucken würde."

Der Verfasser nennt den Präsidenten einen „einsamen Mann" in dieser kritischen Zeit seiner Laufbahn: „In das Netz der alten Welt eingefangen, bedurfte er in weitem Maße des Mitgefühls, der moralischen Unterstützung, der Begeisterung der Massen. Aber in der Konferenz begraben, in die heiße und vergiftete Pariser Atmosphäre eingepreßt, erreichte ihn kein Echo von der Außenwelt und fühlte er nicht den Pulsschlag der Leidenschaft, der Sympathie oder der Ermutigung seiner stillen Gefolgschaft in allen Ländern. Er merkte, daß die Flamme der Volkstümlichkeit, welche seine Ankunft in Europa umleuchtet hatte, bereits erloschen war, die Pariser Presse spöttelte ganz offen, seine politischen Gegner daheim nutzten seine Abwesenheit aus, um eine ihm feindliche Atmosphäre zu verbreiten; England verhielt sich kalt, kritisch und gleichgültig. Seine unmittelbare Umgebung hatte er so geformt, daß die Strömung der Wahrheit und der Begeisterung, gegen welche die öffentlichen Leitungsmöglichkeiten eingedämmt schienen, ihn auch nicht durch private Kanäle zu erreichen vermochten. Er bedurfte, aber er entbehrte der weiteren Stärkung durch die kollektive Wahrheit. Der Deutsche Schrecken hing noch über uns, und selbst die sympathisch gestimmte Oeffentlichkeit verhielt sich äußerst vorsichtig; der Feind dürfe nicht ermutigt, die Freunde müßten unterstützt werden; es sei nicht an der Zeit für Zwiespalt oder Agitation, man müsse das Vertrauen in den Präsidenten haben, daß er sein bestes tun werde. Und in solcher Dürre mußte die Blüte des Glaubens des Präsidenten hinwelken und vertrocknen."

In dieser kritischen Zeit will der Verfasser beobachtet haben, wie, auf den Weg des Kompromisses gedrängt, die Defekte des Temperaments und des Rüstzeugs des Präsidenten verhängnisvoll deutlich geworden seien. Der erste Teil seiner Ausführungen schließt mit den Worten:

„Er hätte sich in die Höhe schwingen können; er hätte den passiven Widerstand beibehalten können; er hätte Noten vom Sinai oder Parnaß schreiben können oder im Weißen Haus oder selbst im Rat der Zehn unnahbar bleiben können; und er wäre sicher geblieben. Von dem Augenblick aber an, in welchem er hinabstieg in die gleichmachende Intimität der Vier war das Spiel offenkundig zu Ende."

(Ein zweiter Artikel folgt.)

Korruption.

Von Prof. Dr. Georg Steinhausen.

Korruption ist ein Fremdwort, das nicht ohne weiteres mit einem einzigen deutschen Ausdruck zutreffend wiederzugeben ist — es bedeutet nicht allein Bestechlichkeit, und zwar Bestechlichkeit als soziale Erscheinung, Massenbestechlichkeit, sondern auch sittliche Verderbtheit, vor allem Charakterverderbtheit, Angefressenheit des Charakters zumal maßgebender Schichten — und dieser Umstand dürfte früher wohl die Meinung bestätigen, daß wie das Wort so auch die damit bezeichnete Erscheinung selbst im wesentlichen undeutsch sei. Der Deutsche, der sich ja überhaupt gern für einen Mustermenschen hielt, sah spöttisch verächtlich auf die tief eingewurzelte Korruption der russischen Gesellschaft, zumal des russischen Beamtentums einerseits, auf die politische Korruption der Geschäfts- und Beutepolitiker in den Vereinigten Staaten wie in dem sonstigen Amerika andererseits und wies nicht minder entrüstet auf die häufigen Korruptionserscheinungen bei den romanischen Völkern, etwa auf den Panamakanal in Frankreich hin.

Heute sind wir so weit, daß die Korruption als eine der gefährlichsten Erscheinungen gerade im deutschen Volk bezeichnet werden muß. Der zeitige Inhaber des Amtes, das einst Bismarck ruhmvoll bekleidet hat, das nach dem unheilvollen Bethmann mit Herrn Michaelis bereits zu einem Verlegenheitsamt geworden und heute wie so vieles stark entwertet ist, Herr Bauer, hat in seiner jüngsten Rede — jeder Anständige muß sagen: mit größtem Recht — folgendes erklären zu müssen geglaubt: „Wenn die Arbeitsunlust, diese eine zerstörende Erbschaft des Krieges, im Abebben begriffen ist, die andere, nicht minder unheilvolle, steht noch in voller Blüte: die Korruption. Eine moralische Erkrankung ohnegleichen gilt es hier in allen Schichten zu bekämpfen, mit allen Mitteln, mit aller Erbarmungslosigkeit, ohne irgendein Ansehen der Person." Man muß auch als Gegner der heutigen Regierung, wenn man nicht unwahrhaftig oder kurzsichtig und verblendet ist, zugeben, daß der Vorwurf wirklich „alle Schichten" trifft, und ferner bei aller Betonung der Zunahme der Korruptionserscheinungen seit der Revolution zugestehen, daß es sich tatsächlich um eine „Erbschaft des Krieges" handelt, wie dieser ja auch bei anderen Völkern ähnliche Erscheinungen hervorgerufen hat.

Der schärfere Beobachter wird aber weiter gehen müssen und die Wurzeln der Erscheinung und ihre ersten deutlichen Aeußerungen bereits in der Zeit vor dem Kriege erkennen und betonen. In dem Schlußkapitel meiner „Geschichte der deutschen Kultur" habe ich bereits 1904 und ebenso in der zweiten Auflage von 1913 die bedenkliche und gefährliche Charaktererkrankung der deutschen Gesellschaft scharf hervorgehoben. In meiner kürzlich erschienenen und mit warmem Beifall von ersten Seiten begrüßten Schrift: „Die Schuld der Heimat" habe ich nachgewiesen, wie sehr das rasche Hervortreten der moralisch Minderwertigen nach dem großartigen Aufschwung idealen und heldenhaften Geistes bei Ausbruch des Krieges mit der moralischen Verfassung weiter Schichten vor dem Kriege zusammenhängt, die höheren, wie der mittleren, wie der niederen. Dabei handelt es sich nicht nur um eigentliche Korruptionserscheinungen, sondern auch um die die Zukunft des Volkes gefährdende, durch das ganze Regime der letzten Jahrzehnte geförderte, um sich greifende Charakterlosigkeit gerade auch der führenden Schichten, die gesinnungslose, eigennützige Gunstbuhlerei, das Vordrängen der geriebenen Macher, „jener Kleinen, Nichtigen, Spürnasigen, die davon leben, daß sie Bescheid wissen und Fährte haben" (Thomas Mann), das Zurückdrängen der Tüchtigen und Charaktervollen. Der viel angegriffene Tirpitz war doch ein kluger Mann, das zeigen viele der in seinen „Erinnerungen" abgedruckten Stellen aus seinen Kriegsbriefen. Am 26. März 1915 schrieb er: „Herr von N. hat vollständig recht: Es ist ein unerhörtes Versagen unserer Oberschicht, mitverschuldet durch die Spitze. Ich habe das ja die ganze Zeit, jahrzehntelang kommen sehen." Das vor dem Kriege in allen Laufbahnen in weitem Maße gepflegte System des Vorwärtskommens durch „Beziehungen" ist bereits eine echte Erscheinung der Korruption. Die eigentliche Bestechlichkeit griff den Beamtenkörper noch wenig an: sie kam durch den niedrigen Geld- und Geschäftsgeist in Industrie und Handel hoch. Man hat heute gewisse große Prozesse wohl vergessen, die auf den Betrieb in großen Werken ein böses Licht werfen; man weiß wohl nicht mehr, wie das Schmiergeldunwesen in Industrie und Handel dermaßen um sich griff, daß gesetzliche Maßnahmen dagegen geplant wurden. Man nahm von ihnen Abstand, weil die Handelskammern und Geschäftskreise aus eigener Kraft diese Erscheinung bekämpfen wollten.

Alles das trat nun alsbald auch im Kriege hervor und wurde durch die besonderen Verhältnisse wie die lange Dauer des Krieges noch außerordentlich gefördert. Die „Beziehungen" waren das Hauptmittel der korrupten „Drückebergerei", nicht nur der eigentlichen Entziehung vom Waffendienst, sondern auch der Unterbringung bei weniger gefährlichen Waffen, in Ställen, Schreibstuben usw. Manche Geschäftsleute, auch Rechtsanwälte usw. wa'dten dabei schon, namentlich später, jenes vielen geläufige System des Schmierens von Unterorganen an. Die Heereslieferungen sodann gaben von Anfang an durch die fehlerhaft angesetzten, viel zu hohen, später erst geminderten Preise den Anstoß zu der immer üppiger sich entwickelnden Preistreiberei. Es begann ein Drängen zu Aufträgen aller Art, die goldene Berge verhießen. Es wurde auf leichteste Weise heidenmäßig viel Geld verdient. Die Einnahmen der großen Gesellschaften und Unternehmungen stiegen ins Ungemessene. Aber nicht genug damit. Die Lage des Staates wurde vielfach auch gewissenlos ausgenutzt; auch große Industrieunternehmungen betrogen ihn durch Schiebungen und Machenschaften um Millionen; mancher Bauauftrag u. dergl. wurde zu einer nicht endenden Quelle schwindelhafter Einnahmen, die zum Teil noch nach Ende des Krieges weiter lief. Nun kam die immer drückendere Notlage bezüglich der Nahrungsmittel und Rohstoffe. Neben der soliden entwickelte sich eine schwindelhafte Ersatzindustrie. Dann setzte der Wucher mit den Preisen für die knapper werdenden Nahrungsmittel und Kleidungsstücke ein. Die Rationierung dieser Dinge führte zu dem immer weiter um sich greifenden System des „Hintenherum" beschaffens; reiche und wohlhabende Leute bewogen die Bauern wie die Händler zum Umgehen der Bestimmungen, sie bestachen sie also durch lockende Preise. Der Handel selbst ging zum großen Teil auf nicht berufsmäßige Kaufleute, auf die „Schieber" und Kettenhändler, über. Kurz — der Krieg wurde der Erzieher zu systematischer Gaunerei. Die Korruption wurde allgemein.

Ich will einmal eine andere Stimme über diese Erscheinungen anführen.

In dem Dezemberheft (1918) einer bekannten vaterländischen Zeitschrift, erschien ein noch im Oktober 1918 verbotener gewesener Beitrag über die Zermürbung der Front, in dem es wörtlich heißt: „Ist es nicht wahr, daß seit Einführung der „fleischlosen Woche" die zahllosen Familien kleiner Beamten in großen Städten bitterste Not gelitten haben, während auf dem Lande und in kleinen Städten täglich 2—3mal Fleisch in Riesenmengen vertilgt werden? Ist es nicht wahr, daß seit Einführung der „fleischlosen Wochen" die Schwarzschlachtungen einen maßlosen Umfang angenommen haben? Ist es nicht wahr, daß man in zahlreichen kleinen Städten (auch großen!) heute wie je markenfrei ißt, was gefällt? Ist es nicht wahr, daß ein schwunghafter Handel mit Lebensmittelkarten von Land zu Stadt getrieben wird? Ist es nicht wahr, daß man heute Brot- und Fleischmarken pfundweise — wohlverstanden! Pfunde Papiers — in Gegenden kaufen kann, wo die Marken über die Amtsräume noch nicht oder nur zu solch unsauberen Zwecken herausgekommen sind? Ist es nicht wahr, daß diese Verderbnis um sich gefressen hat bis hinauf zu den Lebensmittelzentralen und Bürgermeisterämtern? Ist dies alles nicht wahr? Wagt irgendein Mann, diese Tatsache zu bestreiten? Niemand wird es wagen!"

Die Notlage der Heimat, die Ernährungsnöte überhaupt boten nun auch gewissenlosen Leuten in den besetzten Gebieten und in der Etappe bei dem verhältnismäßigen Reichtum der Heeresbestände oder der Möglichkeit zu Requisitionen Anlaß zu Schiebungen und strafbaren Machenschaften.

Nach dem Kriege ist die Korruption unter den die Unordnung und Zuchtlosigkeit begünstigenden Verhältnissen der Revolution, nach dem Hineinströmen der schlechten Elemente aus der Etappe in die Heimat, unter dem Einfluß der um sich greifenden sittenlosen Genußsucht nur noch schlimmer geworden. Die Revolution war zum Teil selbst ein Erzeugnis der Korruption im eigentlichen Sinne, die Bestechung mit fremdem Gelde. Die unrechtmäßige Aneignung von Geldern in den Tagen nach der Revolution und bei den späteren mißglückten neuen Auflagen derselben wirkte bei begehrlichen Gemütern weiter nach. Sittliche Grundsätze sind in den weitesten Kreisen erschüttert. Das Schiebertum erhielt neuen Ansporn durch den Warenüberfluß in den besetzten Gebieten und deren Einschmuggelung in das unbesetzte Deutschland. Die Fortdauer der alten Knappheit an Lebensmitteln und sonstigen notwendigen Dingen sichert dem Schiebertum ohnehin seinen Boden, begünstigt weiterhin die Zugänglichkeit mancher Beamten und hält die Skrupellosigkeit von Angehörigen aller Schichten in dem Umgehen der Bestimmungen, in der Korumpierung der Erzeuger und Händler durch Anbieten hoher Preise nach wie vor aufrecht. Der anständige Mensch darbt und leidet trotz seines etwaigen Vermögens nach wie vor. Er versteht nicht, auf den Schleichwegen der Korruption zu wandeln. Aber er muß sich sagen: Du erhältst von der Stadt ein Klümpchen Butter, aber andere haben Butter in Hülle und Fülle; du erhältst keine Kohlen; andere haben schon im Sommer die Keller mit Kohlen gefüllt. Du suchst nach Kartoffeln; andere haben ihre sicheren Lieferanten. Du kriegst selten Fleisch; Hunderte essen es täglich. Du denkst mit Sorgen an die kommenden drückenden Steuern und Gemeindeabgaben: andere fürchten nichts, sie haben ihr Teil in Sicherheit gebracht, oder sie werden Mittel finden, nicht allzusehr zu bluten.

Und wer sind nun diese andern? Es sind zumeist dieselben Leute, die sich den Anforderungen des Krieges mehr oder weniger zu entziehen gewußt, die nicht ihr Leben eingesetzt und keinen Angehörigen zum herzbrechenden Opfer gebracht haben.

Ekel und Verachtung mögen da die Guten und Tüchtigen, die noch in unserem Volke leben, erfassen; aber auch grimmige Zweifel, ob das deutsche Volk noch fähig ist, sich in absehbarer Zeit aus solchen Zuständen zu erheben, von solcher Gesinnung sich zu befreien. Die Regierung verheißt energische Maßnahmen: laßt uns nur Taten sehen! Während des Krieges schon kam es bei größeren Machtmitteln nirgend zu durchgreifenden Maßnahmen. Ich habe damals — ich war nach schwerer Erkrankung in der kämpfenden Front später Major bei einem stellv. Generalkommando — die Absicht gehabt, dem Kriegsministerium in einer Denkschrift die Einsetzung von Kriegsbevollmächtigten (je einen für einen Korpsbezirk) vorzuschlagen, von älteren, charaktervollen, energischen Männern von angesehener bürgerlicher und zugleich militärischer Stellung, die völlig unab